

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Becher,

sehr geehrte Frau Stadträtin Eibelshäuser, sehr geehrter Herr Stadtrat Arman,
sehr geehrte Mitglieder des Magistrats,

sehr geehrte Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung Gießen,

sehr geehrte Damen und Herren der Auswahlgremien,
sehr geehrte Gäste,
sehr geehrte Familie Tittel,
liebe Laura,

in einer Welt, die durch multiple Krisen und Kriege gekennzeichnet ist, durch rasante Veränderungen und enorme Unsicherheiten, ist es nicht nur ein ganz besonderer, sondern auch ein ganz besonders *schöner* Anlass, an einer festlichen Preisverleihung teilnehmen zu dürfen.

Laura Tittel und ich kennen uns seit sechs Jahren. In einem hart umkämpften Bewerber:innenumfeld zur Besetzung einer Stelle im dem großen Forschungsverbund „Dynamiken der Sicherheit“ der Universitäten Gießen und Marburg, in dem ich zusammen mit Dr. Huub van Baar das Projekt *„Roma-Minderheiten in Europa. Eine historische Perspektive“* leite, war Laura Tittel unsere „erste Wahl“ – - - und sie hat zum Glück zugesagt.

Vom ersten Moment des Gesprächs an war sie an Inhalten interessiert und weniger, wie es leider so häufig der Fall ist gegenwärtig - daran, ob diese Stelle gut für die Karriere ist, welche positiven formalen Anforderungen sie mit sich bringt und so weiter. Sofort spürte man die Begeisterung, mit der sie über die Theorien der älteren „Kritischen Theorie“ – über die Arbeiten von Max Horkheimer und Theodor Adorno und anderen – sprach, und mit denen sie sich in ihrer Masterarbeit, die sie an der Goethe-Universität zu Kritischer Theorie und Antisemitismus schrieb, beschäftigt hatte.

Schon bei der Lektüre dieser frühen Arbeit fiel die enorme Präzision auf, die klare, wissenschaftlich-nüchterne (und ich meine das im besten positiven Sinne), analytische und zugleich eingängliche Weise des Schreibens und damit auch – denn beides hängt eng zusammen – des Denkens, mit der sie gesellschaftliche Probleme philosophisch durchdringt. Laura hat diese Begabung in ihrer Dissertation auf beindruckende Weise nochmals bewiesen, verfeinert und perfektioniert.

Worum geht es in ihrer Arbeit? Laura geht der bislang wenig beachteten, aber in ihrer Konsequenz radikalen Frage nach, wie der immer noch bestehende Antiziganismus,

d.h. die Verächtlichmachung, Ausgrenzung und Diskriminierung gegenüber Angehörigen von Rom:nja-Minderheiten, innerhalb der Politischen Theorie, einer wissenschaftlichen Disziplin, die zwischen Philosophie und Politikwissenschaft angesiedelt ist, systematisch ausgeblendet wurde und noch wird. Die Arbeit spannt dabei den Bogen von einer gesellschaftlichen Analyse der Alltagsdiskriminierungserfahrungen über historische und ideengeschichtliche Repräsentation von Rom:nja-Minderheiten bis hin zur erkenntnisreichen Analyse bislang kaum oder gar nicht gesichtetem historischen Materials in Form von schriftlichen Dokumenten, bildnerischen Darstellungen, Photographien, das bislang so noch nicht gezeigt und ausgewertet wurde. Wochen hat sie dafür in verschiedenen Archiven zugebracht.

Insofern betritt Laura Tittel mit ihrer Forschung wirkliches Neuland: Sie hat Archivmaterial gesucht, gesichtet und analysiert und in einen theoretischen Kontext gebracht, durch den ein lange bestandener „blinder Fleck“ in der Wissenschaft schlagartig ausgeleuchtet wurde. Wieso, so fragt man sich nach der Lektüre ihres bald beim Transcript-Verlag als Buch erscheinenden Werkes, hat sich die Ideengeschichte und politische Theorie noch nie zuvor der sogenannten „Warnschilder“ angenommen, die schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts Rom:nja -Minderheiten daran hindern sollten, Städte oder Dörfer zu betreten? Wieso fand die lange Geschichte der Ausgrenzung und Diskriminierung keine systematische Beachtung in den klassischen Ausführungen der Philosophie über die Legitimation des Staates und der bürgerlichen Gesellschaftsordnung – weder bei Immanuel Kant, noch bei Karl Marx und auch nicht bei Max Horkheimer und Theodor Adorno? Und wieso werden Rom:nja-Minderheiten, wenn sie denn erwähnt werden, meist in einem Atemzug mit Frauen und „Wilden“, als Bürger:innen gesehen, die sich – wenn überhaupt – erst auf dem Weg hin zu einem rationalen Vernunftwesen befinden. Die wissenschaftliche Debatte, die Laura ingenios rekonstruiert, geht somit weit über den Kontext der nationalsozialistischen Ermordung und Inhaftierung der Rom:nja-Minderheiten hinaus und verhandelt letztlich eine lange Genese des Antiziganismus, sowohl ideengeschichtlich als auch gesellschaftlich-institutionell.

Die Verdrängung des Antiziganismus in der Wissenschaft wiederum zeigt sich auf zwei Ebenen: Auf gesellschaftlicher Ebene beispielsweise darin, dass erst im Juni 2021 eine parlamentarisch einbestellte Kommission aus Expert*innen zentrale Befunde zum Thema Antiziganismus vorstellte. Und zweitens kommt hinzu, dass auch die Wissenschaft erst in

den letzten 30 Jahren begonnen hat, sich überhaupt des Begriffs und Phänomens des Antiziganismus anzunehmen, was vor allem durch die Bürgerrechtsbewegungen der Rom:nja seit den 1980er-Jahren angestoßen wurde.

In kritischer Auseinandersetzung mit aktueller Antisemitismusforschung – hier kann sie auf ihr Wissen aus ihrer Masterarbeit zurückgreifen –, den ersten Ansätzen der Antiziganismusforschung und der Minderheitenstudien in Deutschland und Europa, gelangt Laura zu der Annahme, dass Antiziganismus nicht nur als Frage der individuellen Einstellung, sondern als strukturgebender Mechanismus verstanden werden sollte, der weitverzweigt in der Funktionsweise moderner europäischer Gesellschaften hineingewachsen ist. Und der sowohl ideengeschichtliche Vorstellung von Aufklärung (Was verstehen wir unter einer modernen Gesellschaft? Was unter Freiheit?) als auch nationalstaatlich organisierte Gesellschaftsformen geprägt hat. Wie unsere Gesellschaft mit den sogenannten „Barbaren“, den Fremden, den Anderen umgeht, wie sie gesehen, beschrieben, ignoriert, abgewertet wurden, ist tief im philosophischen Gedankengut verankert.

Der Antiziganismus, so bringt es Laura auf den Punkt, ist geprägt durch die hochambivalente Imagination von Bedrohung und Bedrohtsein, von Sicherheit und Unsicherheit, oder, in den Worten des italienischen Philosophen Giorgio Agamben, von der Vorstellung des „Homo Sacer“, der Figur des Menschen, der sich völlig ausgegrenzt jenseits der Gesellschaft befindet, und der doch durch das Ausgegrenztsein in den Lagern an den Rändern der Städte als Teil der Gesellschaft verortet wird.

Im Durchgang durch die Ideengeschichte schlägt Laura aus den Arbeiten von Kant, Marx sowie Horkheimer und Adorno auf gelungene Weise Funken, obgleich man meinen könnte, zu diesen Autoren sei eigentlich schon alles gesagt. Aber es kommt auf die Perspektive und die hermeneutische Kraft an. Bei Kant arbeitet sie das Entstehen eines rassifizierten Bildes des unzivilisierten orientalischen „Zigeuners“ heraus. Mit der Figur des „Dunkelhäutigen“ und des „Primitiven“, der angeblich aus Indien stamme, skizzierte Kant nach Ansicht von Laura ein rassifiziertes Bild, das zu seiner Zeit in der akademischen Welt Europas weit verbreitet war, aber beweisbaren Tatsachen widersprach.

Bei Marx nähert sich Laura dem Gegenstand anders, nämlich über die Beschreibung des „Vagabudentums“ und der „Nichtsesshaftigkeit“, Begriffe, die einer bestimmten Bevölkerungsgruppe zugeordnet werden, die von Marx als Lumpenproletariat bezeichnet

wird. Bemerkenswert ist hier, wie Laura den Widerspruch herausarbeitet, der darin besteht, dass auf der einen Seite von „Vagabunden“ die Rede ist, die einem diskriminierenden System unterliegen, und auf der anderen Seite ökonomische Forderungen bestehen, möglichst viele Menschen in die Lohnarbeit hineinzuzwingen. Für das Verständnis von Rassismus auch heutzutage ist das ein wichtiger Punkt: ökonomische Verhältnisse sind in der Regel nicht frei von Diskriminierungen.

In den Werken von Horkheimer und Adorno schließlich spielt der dialektische Fortschrittsbegriff eine zentrale Rolle, der mit den verschiedenen Funktionen des Narrativs eines unzivilisierten „Anderen“ die uneingeschränkte „Tatsache des Fortschritts“ brüchig werden lässt. Unter Rückgriff auf einen Begriff von vermeintlichem Fortschritt und von Entwicklung, lassen antiziganistische Denkmuster auch Rückschlüsse auf weitreichende geschichtsphilosophische Fortschritts- und Verfallsnarrative zu. Die Ausblendung und Ausgrenzung einer ganzen Bevölkerungsgruppe lässt deutlich werden, dass die Fortschrittsidee einmal mehr, wenn nicht aufgegeben, so doch einer genaueren Beschreibung unterzogen werden muss.

Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass die Ergebnisse von Lauras Arbeit direkt auf das Selbstverständnis der europäischen Aufklärung und der spezifischen Art des modernen, kategorisierenden Denkens, das schon Adorno als Problem beschrieben hatte, zielen. Es ist gegenwärtig vielleicht gerade die Vorstellung des Fortschrittsgedanken, an dem wir, angesichts des „Rückfalls“ in barbarische Kriege, schrille Hassnachrichten und autoritäre politische Tendenzen in Europa, Indien, den USA, Argentinien, Russland und China, auch öffentlich zu zweifeln beginnen. Aber wenn man Lauras Arbeit gelesen hat, fragt man sich: Kann man wirklich von „Rückfall“, von „Rückschritt“ sprechen? Was für ein Fortschritt in der Moderne war es, der von Anfang an so viel Leid für so Viele brachte? Wessen Fortschritt was es? Und auf wessen Kosten?

Auf der Theorieebene legt Laura den Finger genau dahin, wo es am meisten weh tut: Es bedarf der permanenten Selbstinfragestellung der eigenen, wissenschaftlichen Kategorien, um die „blinden Flecken“ bei der Erforschung gesellschaftlicher Verhältnisse immer wieder aufs Neue auszuleuchten. Lauras Studie weist uns, gerade in den gegenwärtigen Zeiten großer Verwirrung, eindrücklich und in unmissverständlicher Klarheit auf diese Notwendigkeit hin.

Dafür, liebe Laura, sind wir Dir dankbar! Herzlichen Glückwunsch zu dem Karl-Liebnecht-Preis der Stadt Gießen!